

Predigt zu Markus 12, 28 – 34, 10. Sonntag nach Trinitatis

Gott der eine Herr, der keine Opfer will – dieser Glaube eint Juden und Christen

Liebe Gemeinde,

der heutige Sonntag lädt uns ein, das Verhältnis von Juden und Christen zu betrachten. Anlass dazu gibt das Datum. Um den 10. August im Jahr 70 nach Christus wurde der Tempel in Jerusalem durch die Römer geplündert und zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut. Das Heiligtum, wo auch Jesus gebetet und gelehrt hat, besteht nicht mehr, nur ein paar Grundmauern, darunter die berühmte West – oder Klagemauer, wo Juden bis heute beten.

Schon einige Jahre vorher zeigte sich, dass Juden und Christen zwei verschiedene Glaubenswege gingen. An Jesus schieden sich die Geister. Die folgende Geschichte ist uns bekannt. Sie weist viele traurige und dunkle Phasen auf. Die Judenvernichtung im Dritten Reich war nur die Spitze langandauernder und wiederholter Judenverfolgungen und konnte wohl nur deshalb so stattfinden, weil die Bevölkerung schweigend, vielleicht insgesamt zustimmend, zusah. Auch die Kirchen haben über lange, lange Zeit das Ihre dazu beigetragen, aktiv oder passiv. Die Zahl der toten, geschädigten und vertriebenen Juden ist entsetzlich groß und schreit zum Himmel bis heute.

Wir erinnern uns in den Kirchen aber heute wieder mehr daran, dass Jesus ein Jude war wie auch alle Apostel einschließlich des Apostels Paulus. Der Abschnitt aus dem Markusevangelium, den wir (vorhin) gehört haben, zeigt uns, dass wir mit den Juden zusammen an einen einzigen Gott glauben. Und was über diesen Gott von Juden geschrieben worden ist, das gehört zum großen Teil auch zu unserem heiligen Buch, zur Bibel. Es ist das Alte Testament.

„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, der Herr ist Einer“. So kann man wohl aus dem Hebräischen etwas deutlicher übersetzen als zu sagen: „Er ist der Herr allein“. Denn wir glauben, dass er nicht nur der größte Gott unter

vielen Göttern ist. Dann wären wir ganz nahe bei den Griechen mit ihrem Zeus, bei den Römern mit ihrem Jupiter und auch bei den alten Germanen mit ihrem Wodan oder Odin. Und daran zu glauben, dass Gott der Herr nur Einer ist, und diesen Herrn mit aller Kraft zu lieben, dieses Gebot eint Juden und Christen. Wohl heißt das erste Gebot bei uns: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Aber im Lauf der Zeit, der Jahrhunderte, sind Juden und mit ihnen dann auch die Christen zu der Überzeugung gekommen, dass alle anderen Wesen, sichtbar oder unsichtbar, mit Gott dem Herrn nicht verglichen werden können. Darum hat Luther das erste Gebot so erklärt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Was immer in unserem Leben mächtig, faszinierend, vielleicht bedrohlich erscheint, ist nicht zu vergleichen mit Gott, dem Vater im Himmel, dem Vater Jesu Christi. Er ist überall, wohin wir auch gehen, wohin es uns auch verschlägt.

Es war für die jüdische Glaubensgemeinschaft, und auch für die Christen eine Katastrophe, als der Tempel zerstört wurde. Da, wo man Gottes Haus glaubte, war keins mehr. Nun gab es keinen Ort mehr, wo diesem Gott Tiere und Nahrungsmittel geopfert werden konnten. Wie sollte man dann diesem Gott noch danken? Wie sollte man ihm als Sühne und Buße noch ein Opfer darbringen? Der Glaube hatte kein Zentrum mehr auf dieser Erde. Nebenzentren, die es vorher gegeben hatte, waren nach und nach erloschen, zum Teil auch mit staatlichem Nachhelfen.

Was uns Christen und Juden aber auch eint, ist dies: Für unseren Glauben spielt das Opfern nicht mehr die entscheidende Rolle. Juden bringen keine Opfer mehr dar. Und Christen erinnern sich an das einmalige Opfer Jesu. Sie selbst bringen auch kein Opfer mehr dar. Mögen Synagogen und Kirchen entfernt noch an Tempel erinnern, Juden und Christen glauben, dass es viel wichtiger ist, den Nächsten zu lieben und ihm Zeit und Kraft zu opfern. Darum unterhalten Christen und Juden auch soziale und karitative Einrichtungen, Heime für Behinderte, allgemeinbildende Schulen und vieles mehr. Wie die Caritas und die Diakonie gibt es die „Zentralwohlfahrtsstelle der Juden“.

Dass der Glaube an Jesus Christen und Juden trennt, wissen wir und wird uns immer wieder einmal bewusst. Heute ging es darum zu sehen, was uns

eint. Der Gedanken der Ökumene, nämlich das Gemeinsame zu betonen, nicht das Trennende, ist wohl auch hilfreich für das Verhältnis von Christen und Juden.

Zum Schluss noch eine Anekdote, die zeigt, was Juden und Christen noch gemeinsam haben:

In eine kleine Ortschaft in Galizien kam ein Jude aus Berlin, um seine Verwandten zu besuchen. Er wunderte sich über die kleine Synagoge und fragte den Synagogendiener, den Schammes: „Gehen denn da alle rein?“ Mit aller Resignation, aber auch mit dem leisen Humor des Leidgewohnten antwortete der alte Mann: „Wenn alle hineingehen, gehen nicht alle hinein. Wenn aber nicht alle hineingehen, gehen alle hinein. Es gehen nicht alle hinein, also gehen alle hinein.“

Möge das Verhältnis zwischen Juden und Christen in Zukunft verständnisvoller und brüderlicher werden!

Amen.

Und der Friede Gottes ...